

ne religiöse Praxis, sondern eine Weltanschauung ist, die das Denken, Wahrnehmen und Interpretieren der Haitianer prägt, bedienen sich Haitianer der symbolischen Sprache des Vodou (z. B. der religiösen Konzepte Geister, Priester/Zauberer, Arbeit mit der rechten bzw. der linken Hand, Schutz- und Schadensmagie), um ihre problematischen Lebensbedingungen in Montreal zu artikulieren, zu deuten und mit Sinn zu erfüllen. Auffällig ist, dass im Kontext der Diaspora etliche der religiösen und kosmologischen Konzepte des Vodou in Anpassung an die veränderten Lebensbedingungen einen Bedeutungswandel zu erfahren scheinen, was die Autorin in ihren Analysen detailliert herausarbeitet. Doch einige ihrer Analysen sind stark von christlich-dualistischen Vorstellungen geprägt, so z. B. wenn sie Konzepte wie Schuld, Sühne, Sünde, Gut und Böse, die dem Vodou bisher fremd waren, zur Interpretation heranzieht. Wie beispielsweise der von Donald J. Cosentino 1995 herausgegebene Band „Sacred Arts of Haitian Vodou“, den auch die Autorin nennt, zeigt, ist es dem Vodou in Haiti bisher stets gelungen, den Katholizismus zu vodouisieren. Sollte es nun dem Katholizismus in Quebec gelingen, den Vodou zu katholisieren? Ein Großteil der Analysen, auch im folgenden Teil, deutet darauf hin.

In Teil 3 (205–413), vom Umfang her ein Buch für sich, geht die Autorin der Frage nach, ob der haitianische Geisterglaube in Montreal Themen und Probleme reflektiert, die typisch für das Leben der Haitianer im fremden Kanada sind. Sie beginnt einleitend mit der Schilderung der eigenen Annäherung an die haitianische Geisterwelt, stellt dann ethnologische Interpretationen des Geisterglaubens vor, um schließlich Gestalt, Charakter und Wirken der haitianischen Geister zu beschreiben und als wesentliche Merkmale ihre Wandlungsfähigkeit, Widersprüchlichkeit und Vieldeutigkeit herauszustellen. Dieser Teil ist in drei große Kapitel gegliedert, in denen die Autorin exemplarisch den Diskurs von Haitianern in Montreal über drei Geister – Ezili, Ogou und die Marasa – analysiert. Ezili, der Geist der Liebe, der in zweifacher Gestalt auftritt – einmal als Ezili Freda, die Hellhäutige, Rada-Geist der romantischen Liebe, der Verführung und des Luxus, zum anderen als Ezili Dantò, die Dunkelhäutige, Kämpferin, Petwo-Geist der Mutterliebe –, wird von den befragten haitianischen Frauen und Männern in Montreal sehr unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert. Während das Verhältnis der Frauen zu Freda von Misstrauen und Ambivalenz und zu Dantò von Zuneigung und Sympathie geprägt erscheint, gilt für die Männer das genaue Gegenteil. Während Frauen in der Promiskuität und im Materialismus der Freda das Sinnbild des Lebens in Kanada sehen, sehen Männer in Dantò die Verkörperung der furchteinflößenden, emanzipierten Frau in Kanada. Hier spiegeln sich, der Autorin zufolge, die durch die Migration veränderten Geschlechterrollen und das veränderte Frauenbild wider.

Am Beispiel des Diskurses über Ogou, den Kämpfer, Geist des Krieges und des Widerstands, analysiert Drotbohm zunächst das Erinnern an die haitianische Revolu-

tion und ihre Helden in öffentlichen Reden während des haitianischen „Fête du Drapeau“ in Montreal und einige Kommentare von Festteilnehmern zu diesen Reden, um dann die Äußerungen einiger ihrer Gesprächspartner, Männer wie Frauen, zu interpretieren. Für Frauen ist Ogou der Held, der die haitianischen Sklaven von ihren Unterdrückern befreit hat, starker Beschützer und verlässliche Vaterfigur. Für Männer, die in Montreal oft an Einfluss und Unabhängigkeit verlieren, weil Frauen leichter eine bezahlte Arbeit finden, verkörpert Ogou außerdem das haitianische Männlichkeitsideal, an dem sie in der Diaspora scheitern.

Gespräche über die Marasa, die heiligen Zwillinge des Vodou, Beschützer der Kinder, Verkörperung der Fruchtbarkeit und des Wohlstands, Sinnbild der biologischen und kulturellen Reproduktion dienen Drotbohm als Einstieg in die Erforschung des migrationstypischen Generationenkonflikts. Gelingt es der Autorin bei der Generation der Eltern noch, über den Geisterdiskurs sich der Sicht der Eltern auf ihre Kinder, deren Hoffnungen und Sorgen anzunähern, so scheitert diese Vorgehensweise bei den befragten Jugendlichen daran, dass für diese, wie sie schreibt, die Geister des Vodou an Bedeutung verlieren. Die Autorin suchte deshalb den Zugang zur Sicht der Jugendlichen auf deren eigene Welt über die Analyse der Produktion und Rezeption haitianischer Musik: Rara, Rasin, Rap. Dieser letzte Teil entfernt sich am weitesten „vom individuellen Akteur und seinen subjektiven Wahrnehmungen“. Im Zentrum steht die Analyse einiger Liedtexte der haitianischen Rap-Gruppe Muzion in Montreal – Texte, die u. a. das Heimatland Haiti, die Migrationserfahrung, den Generationenkonflikt thematisieren.

Das Buch von Heike Drotbohm ist eine außerordentlich vielstimmige Komposition. Die Stimmen wissenschaftlicher Autoren, die in der englischen oder französischen Ursprungssprache zitiert werden, sind, den Anforderungen an eine Dissertation entsprechend, am deutlichsten zu vernehmen. Auch die Stimme der Autorin dringt in den Analysen und Selbstreflexionen klar hervor. Schade ist nur, dass die Stimmen der „Anderen“ lediglich gedämpft in Übersetzung zu hören sind. Gerade sie hätten es verdient, im französischen oder kreolischen Original zitiert zu werden.

Eine kleine Anmerkung zum Schluss. Die Klage darüber, dass wissenschaftliche Prüfungsarbeiten vor der Drucklegung nicht mehr lektoriert oder noch einmal redigiert werden, wird schon seit langem geführt. Dennoch: Formale Unzulänglichkeiten wie Druckfehler, falsche Worttrennungen, fehlende Satzteile, falsche Nummerierung der Fußnoten über mehrere Seiten, aber auch sprachliche Mängel wie weitschweifige Formulierungen und unpassende Wortwahl erschweren das Lesen und mindern das Vergnügen an einem thematisch interessanten und inhaltlich anspruchsvollen Text.

Sylvia M. Schomburg-Scherff

**Erny, Pierre :** *L'éducation au Rwanda au temps des rois. Essais sur la tradition culturelle et pédagogique*

d'un pays d'Afrique centrale. Paris : L'Harmattan, 2005. 344 pp. ISBN 2-7475-8275-2. Prix : € 30.50

Pierre Erny, emeritierter Professor für Ethnologie an der Universität Marc Bloch in Straßburg, hat zahlreiche Arbeiten zur Erziehung in Afrika, zur Ethnologie und Anthropologie sowie zum Bildungswesen in Rwanda veröffentlicht. Erny lehrte von 1973 bis 1976 an der Nationalen Universität Rwanda und am pädagogischen Institut, zu einer Zeit, als so genannte "ethnische Konflikte" im Land sehr virulent waren und mittels Staatsstreich die zweite Republik nach der Unabhängigkeit 1962 gegründet wurde.

Die Veröffentlichung "Erziehung in Rwanda während der Zeit der Könige" stellt einen Versuch dar, in 14 Kapiteln die Rahmenbedingungen für Erziehung und Erziehungssysteme in der vorkolonialen Gesellschaft in Rwanda darzustellen. Themen sind: sozioökonomische Bedingungen und Erziehung, Fragen der klassifikatorischen Zuordnung der drei rwandischen Bevölkerungsgruppen, Rassen, Ethnien, Kasten, soziale Klassen, das Leitprinzip der rwandischen Kultur "Ungleichheit", drei Subkulturen und drei Erziehungssysteme, der Königshof als Sozialisationsraum, die Weltanschauung, pädagogische Konzeptionen, Kindheit und Stufen des Erwachsenwerdens, Klans, Verwandtschaftsbeziehungen und Erziehung, Heirat und Sexualität, Werte zwischen Gaunerei und Edelmut, Kunsthandwerk, Kultur und orale Literatur, Erziehung durch Spiel sowie Denkstrukturen. Es ist ein ethnologisches Werk, das eine Bestandsaufnahme und eine Kompilation von Aussagen, Hypothesen und Forschungsergebnissen verschiedener Autoren und Autorinnen ist.

Pierre Erny will deutlich machen, welche Erziehungsmethoden und Inhalte es in der vorkolonialen Zeit gab, zum Teil heute noch gibt, und dass sie für heutige Bildungs- und Familienpolitik eine Rolle spielen sollten.

In der Einleitung stellt der Autor fest, dass es schwierig ist, verallgemeinernde Aussagen zu machen, dass die Gesellschaft dynamisch war, dass die Klassifizierung der Bevölkerungsgruppen bis heute in der Literatur eine sehr widersprüchlich behandelte Frage bleibt. Zudem geht er auf verschiedene Definitionen von Erziehung ein, wobei anzumerken ist, dass in der französischen Wissenschaft die Begrifflichkeiten sehr viel anders benutzt werden als in der deutschen Wissenschaftstradition. So gibt es zum Beispiel den zentralen Begriff "Bildung" nicht im Französischen.

Das Buch lässt sich gut lesen, enthält viele Informationen zur sozialen Kultur und den Lebens- und Arbeitsbedingungen der rwandischen Bevölkerung. In Deutsch wurden die meisten Inhalte komprimiert in H. Schürings' "Rwandische Zivilisation und christlich-koloniale Herrschaft" veröffentlicht (Frankfurt 1992). Der Autor gibt vor, aus der geschichtlichen Entwicklung, den politischen Strukturen und den Eigenschaften der Bevölkerung in Rwanda auch Elemente für Erklärungsansätze für den Völkermord 1994 liefern zu können. Er nennt die Kapitel "essais", was man auch als "Versuche" übersetzen kann. Diese *essais* sind aus dem heutigen Anspruch an Qualität wissenschaftlichen

Arbeitens allerdings nicht sehr gelungen. Erny gibt zwar umfassend das Wissen wieder, das von verschiedenen Autoren niedergeschrieben wurde. Aber die kritischen und relativierenden Aussagen des Einführungskapitels zu Konzepten und Theorien finden sich in den weiteren Ausführungen kaum wieder. Wenn ethnologische Arbeiten häufig einen eher beschreibenden Charakter haben, so müssen sie doch gewisse Standards einhalten, z. B. im Hinblick auf die Objektivität oder Subjektivität der Datenquellen. Daran setzt die zentrale Kritik an diesem Werk an.

Die Arbeit beruht insbesondere auf Veröffentlichungen, die während der zunächst deutschen (1897–1916) und dann belgischen Kolonialzeit (bis 1962) geschrieben wurden. Viele der häufig zitierten Autoren waren französische Missionare wie de Lacger, Arnoux, Nothomb, Pagès, die dem Orden für die Missionierung Afrikas (Weiße Väter) angehörten. Sie verfolgten mit ihrer Tätigkeit und auch ihren Veröffentlichungen gewisse Interessen: die Christianisierung und die so genannte Zivilisierung der rwandischen Gesellschaft. Diese wurden für die Weißen Väter der größte Erfolg in der Missionsgeschichte in Afrika. Ein anderer Autor, der als Quelle dient, ist der rwandische Priester, Philosoph, Historiker und Poet Alexis Kagame. Er wurde von Missionaren erzogen und entsprechend in seinen Analysen und Interpretationen der gesellschaftlichen Entwicklung beeinflusst. Auch wenn er für das Geschichtserbe und besonders die orale Literatur der Gesellschaft in Rwanda hervorragende Arbeit geleistet hat, so sind auch seine Arbeiten im historischen Kontext und der damals üblichen Interpretation der Geschichte zu bewerten.

Alle diese Arbeiten wurden zu einem Zeitpunkt erstellt, als Rassentheorien gängige Mittel waren, um gesellschaftliche Differenz und Ungleichheit zu rechtfertigen. Zudem diente die Literatur häufig dazu, die "Zivilisierung" und damit Christianisierung dieser Gesellschaft zu legitimieren, und war Teil, wie René Lemarchand sagt, der missionarischen Geschichtsschreibung mit zahlreichen dogmatischen Wertungen. Eine weitere Quelle sind die Arbeiten des Soziologen J. J. Maquet, dessen Werke der 1950er Jahre zur "Bibel" der rwandischen Soziologie wurden. Ein Prinzip der "Ungleichheit" wurde als zentrales Leitprinzip der rwandischen Gesellschaft herausgestellt. Seine empirischen Methoden entsprechen jedoch weder den wissenschaftlichen Standards der 1950er Jahre noch der heutigen Zeit. Sein Werk beruhte auf Interviews einer kleinen Gruppe, die die herrschende Kultur repräsentierten, reproduzierten und zu ihren Gunsten interpretierten. Del Perugia, ebenfalls zitiert, ein Beamter, der einige Jahre in Rwanda lebte, lässt in seinem Buch seiner Phantasie freien Lauf, schreibt äußerst idealisierend und besonders Elogen auf die herrschenden Gruppen und diskriminiert die Bevölkerung der Hutu (*Les derniers rois mages*. Paris 1978). Eine solche Arbeit sollte nicht als seriöse Quelle genutzt werden. Weiterhin stützt Erny sich auf Examensarbeiten rwandischer Studierender an der Universität Straßburg, die offensichtlich zu dem großen Schatz an Sprichwörtern beigetragen haben.

Neben der mangelnden Quellenkritik fehlen auch Hinweise auf die Zeit- und Kontextgebundenheit von Ereignissen und Interpretationen. Der Autor schreibt zwar in der Einleitung, dass viele Angaben nur für bestimmte Gruppen oder Regionen zutreffen. Die weiteren Ausführungen lesen sich jedoch so, als würden sie für die gesamte Gesellschaft gelten. Trotz der zu Anfang gesetzten Relativierung und der Frage, ob die drei Bevölkerungsgruppen eher Rassen, soziale Klassen, Ethnien oder Kasten sind, werden im Weiteren ungebrochen Angehörigen dieser Gruppen bestimmte Charakteristika zugeschrieben und dies unabhängig von ihrer sozialen, politischen oder ökonomischen Rolle. Den Ausführungen liegt das Schema zugrunde, das bis heute weltweit in den Medien reproduziert wird: die Hutu waren Bauern und Unterdrückte, die Tutsi Viehzüchter und Herrschende, die Twa eine wenig "zivilisierte", marginale Bevölkerungsgruppe. Der Autor spricht sogar von drei Subkulturen in der Bevölkerung mit unterschiedlichen Erziehungssystemen und von verschiedenen Rassen, was wissenschaftlich nicht zu begründen ist. Zudem betonen Rwander und Rwanderinnen, unabhängig von der Fremd- oder Selbstzuschreibung einer "ethnischen" Identität, dass sie eine gemeinsame Kultur, Sprache und Weltanschauung haben und auf geographisch gleichem Raum leben, so dass auch die Kriterien für "ethnische" Unterschiede nicht gelten. Vergleicht man z. B. mit dem Mittelalter in Europa, so hatte der Adel selbstverständlich andere Erziehungsziele und -methoden als der Bauernstand. Das preußische Militär setzte sich aus den "Langen" zusammen, ohne dass die Soldaten sich von der Bevölkerung "rassisch" unterschieden. Wir müssen akzeptieren, dass es bis heute keine wissenschaftliche Erklärung gibt, wie die so genannten "ethnischen" Gruppen entstanden sind und wie es zu der Identitätsbildung kam.

Alle Gesellschaften unterliegen Dynamiken, die zeit-, raum- und ortsabhängig sind. In den Wissenschaften hat sich ab Mitte der 1980er Jahre eine Forschung entwickelt, die der bis dahin herrschenden Geschichtsschreibung der vorkolonialen Zeit eine Geschichte der oralen Tradition der Bevölkerung entgegensetzt und eine kritische Lektüre von bisher regelmäßig reproduzierten Tatbeständen und so genannten Traditionen vornimmt (z. B. Ntezimana, Newbury, Mbonimana, Schürings; besonders Jan Vansina, *Le Rwanda ancien. Le royaume Nyiginya*. Paris 2001). So geht der heutige Forschungsstand weit über die vorliegenden Inhalte hinaus, analysiert und interpretiert differenzierter, hinterfragt manche Dogmen der kolonialen Geschichtsschreibung.

Kann diese Arbeit klärend zu den Ursachen der Konflikte der rwandischen Gesellschaft, die 1994 in einem Genozid und in Verbrechen gegen die Menschheit kumulierten, beitragen, wie der Autor beansprucht? Die Antwort ist "nein", denn dieses Buch trägt eher zur weiteren Verbreitung von Stereotypen und Imaginärem über die Vergangenheit und gesellschaftliche Entwicklung bei. "Erziehung in Rwanda während der Zeit der Könige" ist eine weitgehende Wiederholung von Wissen und besonders Interpretationen und Wertungen von da-

mals in Rwanda herrschenden Gruppen, Kolonialherren und Vertretern der katholischen Kirche.

Wenn man heute über Rwanda veröffentlicht, dann ist es wichtig, zu sehen, ob die Arbeit zur Konfliktverschärfung oder zur Klärung von Konfliktursachen beiträgt. Dieses Buch ist sehr konventionell, es berücksichtigt weder gesellschaftliche Brüche, dynamische Prozesse in einer Gesellschaft noch den neueren Forschungsstand. Es werden Mythen reproduziert und die Erfindung von Traditionen perpetuiert. Es handelt sich nicht um eine Sozialgeschichte des Volkes in Rwanda, der Banyarwanda, der Menschen, die in Rwanda leben.

Über Rwanda forschen und schreiben ist besonders seit 1994 ein schwieriges Unterfangen. Anhänger der verschiedenen politischen Richtungen unterstellen häufig Autoren und Autorinnen, eine bestimmte Gruppe zu unterstützen, den Genozid "legitimieren" zu wollen oder Revisionisten zu sein. Umso wichtiger ist es, dass Wissenschaftler sehr genau und quellenkritisch analysieren und versuchen, ein Maximum an wissenschaftlicher Objektivität zu erreichen.

Hildegard Schürings

**Evans, Toby Susan, and Joanne Pillsbury (eds.):** *Palaces of the Ancient New World. A Symposium at Dumbarton Oaks 10th and 11th October 1998*. Washington: Dumbarton Oaks Research Library and Collection, 2004. 416 pp. ISBN 0-88402-300-1. Price: \$ 30.00

Die Aufbereitung und Drucklegung der auf dem Symposium vorgestellten und diskutierten Beispiele von Palastbauten und deren Bedeutung im vorspanischen Amerika benötigte ein paar Jahre, wie es jetzt oft zu beobachten ist. Dennoch ist die dem Symposium zu Grunde gelegte Fragestellung nach wie vor aktuell, ob man im alten Amerika überhaupt von Palastbauten sprechen könne oder ob der aus der Alten Welt stammende Begriff auf entsprechende Gebäudekomplexe in der Neuen Welt nicht angewendet werden dürfe. Gerade wegen ihrer Grundsätzlichkeit, aber auch wegen der unter diesem Aspekt untersuchten Bauten in Mesoamerika und dem zentralen Andenraum ist die Zusammenstellung von Beiträgen namhafter Wissenschaftler äußerst interessant. Grundsätzlich gilt die Frage, ob es helfen würde, mit Begriffen aus den indigenen Sprachen die Distanz zu altweltlichen Kulturkomplexen zu markieren, inhaltliche Klarheit zu schaffen. Ich stimme mit den Herausgeberinnen des Sammelbandes überein, dass es nicht unbedingt hilfreich wäre, sondern dass wir mit unseren wissenschaftlichen Begriffen Ähnlichkeiten benennen und Unterschiede in der Deutung herausarbeiten müssen. Die einzelnen Beiträge unterscheiden sich daher auch in der Betrachtung und Interpretation gemäß den Besonderheiten entsprechender Wohnbauten der Eliten in den einzelnen Kulturkomplexen. Es wird durchaus auch insofern ein Unterschied deutlich, als einige der Autoren als Palast nur den Wohnsitz des jeweiligen Herrschers ansehen, andere jedoch auch herausragende Gebäudekomplexe mit durchaus anderen Funktionen